



Leseprobe

Hunter S. Thompson
Der Fluch des Lono

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,99 €



Seiten: 240

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Endlich! Hunter S. Thompsons legendäres Meisterwerk jetzt in deutscher Sprache

Hunter S. Thompson erhält den Auftrag, über den Honolulu-Marathon zu berichten: für ihn in erster Linie ein bezahlter Urlaub. Doch wie immer bei Thompson entwickelt sich die Reise zu einem durchgeknallten Trip, in den neben dem Marathon-Wahnsinn auch Surfer, Orkane, ein Riesen-Marlin und natürlich der hawaiianische Gott Lono irgendwie verwickelt sind. Der König des Gonzo-Journalismus beweist einmal mehr seine Meisterschaft: ein halluzinogenes Vergnügen.



Autor

Hunter S. Thompson

Hunter S. Thompson wurde 1937 in Louisville, Kentucky, geboren. Er begann seine Laufbahn als Sportjournalist, bevor er Reporter für den *Rolling Stone* und als Begründer des Gonzo-Journalismus zu einer Ikone der Hippiebewegung wurde. Zu seinen großen Büchern zählen neben *Fear and Loathing in Las Vegas* die journalistischen Romane *Hells Angels*, *Königreich der Angst* und *Rum Diary*. Thompson nahm sich am 20.02.2005 in seinem Wohnort Woody Creek, Colorado, das Leben.

Zum Buch

Im Auftrag des Magazins *Running* fliegt Hunter S. Thompson nach Hawaii, um über den Honolulu-Marathon zu berichten. Thompson widmet sich zunächst vor allem dem Beschaffen diverser Rauschmittel und erlebt den Marathon dann auf die ihm eigene Weise. Versorgt mit tragbaren Fernsehern, Strandschirmen, kostenweise Bier und Whisky, lauter Musik und bedröhnten Frauen kumpiert er an der Laufstrecke – was seiner entlarvenden Analyse des Marathon-Rummels keinen Abbruch tut.

Danach nimmt das Chaos unweigerlich seinen Lauf. Als Hawaii von einem Hurrikan heimgesucht wird, sitzt Thompson fest. Unter dem Einfluss von Margaritas und Marihuana überwindet er sein anfängliches Gefühl der Entfremdung und gerät mehr und mehr in den Bann Hawaiis. Im halluzinogenen Rausch baut er Bomben, macht das idyllische Städtchen Kona unsicher und begibt sich auf LSD-getränkte Tauchtrips. Als Thompson behauptet, die Reinkarnation des hawaiianischen Gottes Lono zu sein, und damit einen Frevel begeht, wird er schließlich zum meistgesuchten Mann der Insel. Bei all dem Wahnsinn jedoch beweist er seine journalistische Meisterschaft und zeichnet ein faszinierendes Bild Hawaiis. *Der Fluch des Lono* erschien erstmals 1983 in Amerika und war lange Zeit nicht mehr erhältlich. Jetzt liegt Hunter S. Thompsons rauschhaftes Hawaii-Epos erstmals in deutscher Sprache vor.

Zum Autor

Hunter S. Thompson wurde 1937 in Louisville, Kentucky, geboren. Er begann seine Laufbahn als Sportjournalist, bevor er Reporter für den *Rolling Stone* und als Begründer des Gonzo-Journalismus zu einer Ikone der Hippiebewegung wurde. Zu seinen wichtigsten Werken gehört neben *Hell's Angels* vor allem *Angst und Schrecken in Las Vegas*, das 1998 von Terry Gilliam mit Johnny Depp und Benicio Del Toro verfilmt wurde. Thompson nahm sich am 20. Februar 2005 in seinem Wohnort Woody Creek, Colorado, das Leben.

HUNTER S.
THOMPSON

DER
FLUCH
DES
LONO

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Teja Schwaner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*Für meine Mutter,
Virginia Ray Thompson*

*»Now it is not good for the Christian's health to hustle
the Arian brown,
For the Christian riles, and the Arian smiles, and it
weareth the Christian down;
And the end of the fight is a tombstone white with
the name of the late deceased,
And the epitaph: ›A fool lies here who tried to hustle
the East.«*

Rudyard Kipling, *The Naulahka*

Owl Farm
25. Oktober 1980

Lieber Ralph,

ich schätze, diesmal haben wir einen dicken Fisch an der Angel, alter Sportsfreund. Ein Strohkopfnamens Perry oben in Oregon will uns ein Weihnachtsgeschenk machen: einen Monat auf Hawaii. Wir brauchen nur über den »Honolulu-Marathon« zu berichten. Und zwar für seine Zeitschrift, die sich Running schimpft ...

Ja, ja, ich weiß, was Du denkst, Ralph. Du marschierst in der Kommandozentrale des Old Loose Court auf und ab und fragst Dich: »Warum ich? Und warum gerade jetzt? Wo ich doch dabei bin, zum ehrbaren Bürger zu werden?«

Machen wir uns doch nichts vor, Ralph: Zum ehrbaren Bürger kann jeder werden, besonders in England. Aber bei weitem nicht jeder wird dafür bezahlt, wie eine gesengte Sau 26 Meilen bei einem irrwitzigen Medienrummel-Rennen mitzulaufen, das sie den »Honolulu-Marathon« nennen.

Wir sind beide für diese Veranstaltung angemeldet, Ralph, und ich bin zuversichtlich, dass wir gewinnen können. Wir müssen zwar ein bisschen trainieren, aber das hält sich in Grenzen.

Hauptsache ist, dass wir als registrierte Teilnehmer laufen und auf den ersten drei Meilen ein Mordstempo vorlegen. Diese Fitnessnazis haben das ganze Jahr lang trainiert, um beim Super Bowl der Marathons Höchstleis-

tungen abzuliefern. Die Veranstalter erwarten 10 000 Teilnehmer, und die Strecke ist 26 Meilen lang; was bedeutet, dass alle das Rennen langsam angehen lassen ... 26 Meilen sind nämlich eine höllische Distanz, egal, warum man sie zurücklegen möchte, und alle Profis in diesem Feld werden langsam starten und ihr Tempo während der ersten 20 Meilen sehr sorgfältig dosieren.

Ganz anders wir, Ralph. Wir werden uns wie menschliche Torpedos aus den Startblöcken katapultieren und den Charakter dieser Laufsportart total verändern, indem wir die ersten drei Meilen Schulter an Schulter in weniger als zehn Minuten runterreißen.

Eine solche Rasanz wird ihnen allen Schneid abkaufen, Ralph. Diese Leute sind zum Laufen da, nicht zum Rasen – daher wird es unsere Strategie sein, während der ersten drei Meilen zu flitzen wie die Höllenhunde. Ich schätze, wir sind in der Lage, uns so hemmungslos hochzuputschen, dass wir die Stoppuhren am Drei-Meilen-Kontrollpunkt bei ungefähr 9,55 Minuten passieren ... was uns so weit vor das gesamte Teilnehmerfeld bringt, dass wir nicht mal mehr zu sehen sind. Wir sind übern Berg und gehen einsam in Führung, sobald wir das Streckenstück am Ala Moana Boulevard erreichen und immer noch Schulter an Schulter rennen, und zwar mit so irrer Geschwindigkeit, dass selbst den Laufrichtern angst und bange wird ... und wir den Rest des Felds so weit abhängen, dass viele Läufer von blinder Wut und fassungsloser Verblüffung heimgesucht werden.

Ich habe Dich auch für das »Pipeline Masters« angemeldet, einen Weltklasse-Surf-Wettbewerb, der am 26. Dezember an der Nordküste von Oahu stattfindet.

Dafür musst Du natürlich noch etwas an Deinem Balancegefühl bei Höchstgeschwindigkeiten feilen, Ralph, denn Du wirst mit bis zu 50 oder gar 75 Meilen die Stunde durch den Wellentunnel rauschen und ganz bestimmt nicht stürzen wollen.

Bei dem Pipeline-Gig werde ich Dir leider nicht zur Seite stehen können, weil mein Anwalt wegen des unvermeidlichen Dopingtests und potenzieller strafrechtlicher Konsequenzen energische Bedenken angemeldet hat.

Beim berühmten »Liston Memorial Rooster Fight« steig ich aber wieder ein, denn hier sind die Preisgelder in 1000-Dollar-Schritten gestaffelt – z. B. eine Minute im Käfig mit einem Hahn, und du gewinnst 1000 Dollar ... oder fünf Minuten mit einem Hahn bringen 5000 Dollar ... und fünf Minuten mit fünf Hähnen 10 000 Dollar ... usw.

Das wird ein riskantes Ding, Ralph. Diese hawaiianischen Schlitzerhähne können einen Menschen in Sekundenschnelle zu Hackfleisch machen. Ich trainiere hier zu Hause bereits mit meinen Pfauen – sechs 20-Kilo-Vögel in einem 6 × 6 Fuß großen Käfig, und ich denke, allmählich hab ich die Kampftechnik drauf.

Es wird Zeit, ihnen allen wieder in die Ärsche zu treten, Ralph, selbst wenn es bedeutet, den Ruhestand kurz zu unterbrechen und sich nochmal der Öffentlichkeit zu stellen. Ich brauche ohnehin eine kleine Auszeit – aus juristischen Gründen –, und daher möchte ich, dass dieser Gig ganz friedlich und harmlos verläuft, und mein Herz sagt mir, dass es so sein wird.

Keine Sorge, Ralph. Mit dieser Nummer werden wir den einen oder anderen ziemlich verblüffen. Unser Hauptquartier hab ich schon klargemacht: zwei Häuschen mit einem 50-Meter-Pool am Meeresufer, ganz in der Nähe des Alii Drive in Kona, wo die Sonne niemals untergeht.

OK

HST

Sie nickte, während sie immer noch ihr Klemmbrett studierte. »Mitglied im Red Carpet Club«, sagte sie. »Vielflieger, bisher völlig unauffällig ... in San Francisco an Bord gegangen, Hinflug erster Klasse nach Honolulu. Ein perfekter Gentleman. Keine Anschlussflüge gebucht.« Sie fuhr fort: »Keine Hotelreservierungen, kein Mietwagen ...« Sie zuckte die Achseln. »Sehr höflich, nüchtern, entspannt ...«

»Tja«, sagte er. »Die Sorte kenne ich.« Der Pilot musterte kurz sein Werkzeug und hob dann die andere Hand, um laut an die Tür zu klopfen. »Mister Ackerman«, rief er. »Hören Sie mich?«

Es kam keine Antwort, aber ich saß dicht genug an der Tür, um von drinnen Geräusche zu hören: zuerst ein Toilettensitz, der aufs Becken schlug, dann Wasserrauschen ...

Ich kannte Mr. Ackerman nicht, aber ich erinnerte mich, ihn gesehen zu haben, als er an Bord kam. Er sah aus wie ein Mann, der irgendwann in Hongkong Tennisprofi gewesen war und sich anschließend lukrativeren Geschäften zugewandt hatte. Die goldene Rolex, die Safarijacke aus weißem Leinen, die thailändische Goldkette um seinen Hals, der schwere lederne Aktenkoffer mit Kombinationsschlössern ... das waren nicht die äußeren Attribute eines Mannes, der sich unmittelbar nach dem Start auf der Toilette einschließt und nach fast einer Stunde immer noch nicht herausrührt.

Das ist definitiv zu lange, egal, auf welchem Flug. Wer sich so aufführt, provoziert Fragen, die schließlich kaum mehr zu ignorieren sind – besonders im geräumigen Erste-Klasse-Abteil einer 747 auf einem fünfständigen

Flug nach Hawaii. Leute, die für ein Ticket derart viel Geld hinblättern, können sich keinesfalls mit dem Gedanken anfreunden, vor der einzigen benutzbaren Toilette Schlange zu stehen, während in der anderen etwas definitiv Unerquickliches vorgeht.

Zu diesen Leuten zählte auch ich ... In meinen Augen berechtigte mich mein geschäftliches Übereinkommen mit United Airlines, jederzeit problemlos eine mit einem Türschloss ausgestattete Blechzelle zur persönlichen Hygiene nutzen zu können. Schließlich hatte ich sechs Stunden im Red Carpet Room im Flughafen von San Francisco verbracht, um dieses Ticket zu ergattern, hatte mich an Schaltern auf Streitgespräche einlassen müssen, eine ganze Menge getrunken und mich ständig seltsamer Erinnerungen erwehrt, die mich in Wellen heimsuchten ...

So ungefähr auf halber Strecke zwischen Denver und San Francisco hatten wir beschlossen, umzusteigen und die nächste Etappe in einer 747 zurückzulegen. Die DC-10 ist ja ganz nett für kurze Strecken und kleine Schläfchen, aber bei Langstreckenflügen eignet sich die 747 für einen freischaffenden Profi weitaus besser: Sie bietet eine Lounge auf dem Oberdeck, die man nur über eine Wendeltreppe aus dem Ersten-Klasse-Abteil erreicht – eine Art Salon mit tiefen Sesseln, hölzernen Kartentischen und einer separaten Bar. Zwar geht man beim Umsteigen das Risiko ein, sein Gepäck zu verlieren und einen qualvollen Zwangsaufenthalt im Flughafen von San Francisco ertragen zu müssen ... aber ich brauchte Platz zum Arbeiten, um mich ein wenig auszuweiten und vielleicht sogar langzumachen.

Ich plante, mir in dieser Nacht sämtliche Quellen über Hawaii anzusehen, die ich mir beschafft hatte. Da gab es Memos und Pamphlete, die ich lesen wollte – und sogar Bücher. Ich hatte Houghs *The Last Voyage of Captain James Cook* dabei, *The Journal of William Ellis* und Mark Twains *Post aus Hawaii* – dicke Wälzer und lange Traktate: »The Island of Hawaii«, »Kona Coast Story«, »Pu’uhonua o Honaunau«. Und noch jede Menge mehr.

»Du kannst nicht einfach hier rauskommen und nur über den Marathon schreiben«, hatte mir mein Freund John Wilbur vorgehalten. »An Hawaii ist verdammt viel mehr dran als die 10 000 Japser, die beim Marathon an Pearl Harbor vorbeiflitzen. Aber komm unbedingt«, sagte er. »Diese Inseln stecken voller Rätsel, vergiss einfach Don Ho und den ganzen Touristenhumbug – hier gibt’s so viel zu entdecken, von dem die meisten Leute keine Ahnung haben.«

Wunderbar, dachte ich – Wilbur ist wahrhaft weise. Jeder, der freiwillig die Washington Redskin hinter sich lässt und in ein Strandhaus auf Honolulu zieht, muss einen Lebenssinn entdeckt haben, der mir bisher verborgen geblieben ist.

Genau. Ran an die Rätsel. Und zwar sofort. Alles, was sich durch Eruptionen aus den Tiefen des Pazifiks selbst erschaffen kann, ist näherer Betrachtung wert.

Nach sechs Stunden verwirrten Scheiterns und alkoholierter Kopflösigkeit war es mir schließlich doch gelungen, zwei Plätze für den letzten 747-Flug des Tages nach Honolulu zu ergattern.

Jetzt brauchte ich einen Ort, um mich zu rasieren, mir die Zähne zu putzen, um vielleicht auch nur einen Mo-

ment dazustehen, in den Spiegel zu sehen und zu überprüfen, wer mich wohl daraus anblicken würde.

Vermutlich ist ein rein privater Ort *irgendeiner* Art in einer Zehn-Millionen-Dollar-Flugmaschine weder ökonomisch noch sonst wie zu rechtfertigen. Das Risiko ist einfach zu groß.

Klar. Kann man ja verstehen. Zu viele Leute – wie zum Beispiel frühzeitig in den Ruhestand versetzte Stabsfeldwebel – haben versucht, sich in diesen kleinen Blechzellen in Brand zu stecken ... zu viele Psychotiker und halbirre Drogensüchtige haben sich darin eingeschlossen, einen Haufen Pillen runtergewürgt und dann versucht, sich durch die lange blaue Röhre wegzuspülen.

Der Copilot klopfte mit der Faust energisch an die WC-Tür. »Mister Ackerman! Ist alles in Ordnung?«

Er zögerte und rief dann nochmals. Diesmal wesentlich lauter. »Mister Ackerman! Hier spricht Ihr Kapitän. Fühlen Sie sich nicht wohl?«

»Was?«, fragte eine Stimme von drinnen.

Die Stewardess beugte sich näher zur Tür. »Wir können das ohne weiteres zu einem medizinischen Notfall erklären, Mister Ackerman – dann sind wir befugt, Sie innerhalb von 30 Sekunden da herauszuholen.« Sie lächelte Captain Goodwrench triumphierend zu, als die Stimme sich unmittelbar darauf wieder meldete.

»Mir geht es gut«, erklärte der Mann. »In einer Minute bin ich draußen.«

Der Copilot trat zurück und beobachtete die Tür. Drinnen bewegte sich etwas – doch sonst geschah nichts, bis auf das Geräusch fließenden Wassers.

